

### Transitionale Phase

In der 3. Lebenswoche (15.–21. Lebenstag) beginnen sich die Verhaltensformen des erwachsenen Hundes auszubilden. Die Augen öffnen sich. Von nun an reagieren die Welpen sehr sensibel auf Einflüsse von außen. Das Ausscheidungsverhalten verändert sich und ist nicht mehr abhängig von der Stimulation durch die Mutter. Es erfolgt die 1. Verknüpfung auf die Wahl des Untergrunds, auf den Kot und Urin abgesetzt werden. Der Zugang zu natürlichen Untergründen, wie Gras oder Erde, erleichtert das spätere Stubenreinheitstraining.

### Sozialisationsphase

Diese Zeit, die abhängig von der Rasse des Hundes die 4.–12./14. Woche umfasst, ist für eine erfolgreiche Sozialisation und Habituation besonders wichtig! Mit Beginn der 4. Lebenswoche erfolgt eine schnelle Entwicklung von sozialen Verhaltensmustern. Jetzt erlernen die Welpen die grundlegenden Regeln für den Umgang mit anderen Lebewesen (Sozialisation) und gewöhnen sich an die Reize der Umwelt (Habituation). Sie lernen, wie man mit anderen Hunden, Menschen und anderen Tieren umgeht. So ist z. B. die Beißhemmung nicht angeboren und entwickelt sich in dieser Zeit. Angst beginnt sich ungefähr im Alter von 5 Wochen zu zeigen. Mangelnder Kontakt mit anderen Lebewesen und der Umwelt beeinträchtigt bzw. verhindert eine angemessene Entwicklung und Reifung des Gehirns.

**!** **Hunde müssen in dieser Phase alles kennenlernen, wovor sie später keine Angst haben sollen. Es bildet sich ein Muster heraus, mit dem dann verglichen wird: Bekanntes erzeugt keine Angst, Unbekanntes wird mit Vorsicht betrachtet.**

Hunde, die in diesem Alter keine Gelegenheit hatten, die erforderlichen Erfahrungen mit Artgenossen, verschiedenen Menschen, anderen Tieren und der Umwelt zu machen, neigen zu Ängstlichkeit, Unsicherheit und Nervosität. Sie sind häufig bestrebt, alles, was sie beunruhigt, auf Distanz zu halten, d. h. sie meiden, flüchten oder reagieren mit aggressivem Verhalten. Eine Überforderung der Welpen führt zur Sensibilisierung. Auch diese Tiere können ängstliches Verhalten entwickeln. Vor allem ein Zuviel an Reizen ohne ausreichende Ruhezei-

ten, um diese zu verarbeiten, führen schnell zur Überforderung. Situationen müssen so gestaltet werden, dass der Welpen sie erfolgreich lösen kann.

### Beziehungsgefüge

Hunde sind darauf ausgerichtet und angewiesen, in einer sozial strukturierten Gruppe nach dem Prinzip der Rangordnung zu leben. Dieses Prinzip dient der Aggressionsvermeidung innerhalb der Gruppe. Eine hohe Rangstellung ist abhängig von vielen Faktoren, z. B. Alter, Selbstvertrauen, Größe, Gesundheit etc. Aussagen über ein Dominanz-/Untergeordnetenverhältnis sind immer nur in Bezug auf 2 Individuen möglich (Dyade). Es handelt sich hierbei entgegen vieler umgangssprachlicher Äußerungen nicht um eine Charaktereigenschaft. Innerhalb der Gruppe kann es immer wieder zu Veränderungen der Beziehungen untereinander kommen. Viele Interaktionen zwischen Hunden lassen sich eher durch das „Ressource-Holding Potential“ als durch eine Dominanzbeziehung erklären. Hierbei wird berücksichtigt, dass das Verhalten von 2 oder mehr Hunden untereinander davon abhängig ist, wie wichtig ihnen in dieser individuellen Situation die Ressource ist, um die es geht, und welche Vorerfahrungen sie miteinander haben. Ein dominanter Hund besitzt diesen Status nicht aus sich selbst heraus, sondern in Verbindung mit einem anderen Hund oder Menschen, der sich ihm unterordnet und diesen Rang akzeptiert. Daher ist Dominanz stark von beiden Parteien abhängig und beide Individuen drücken das in ihrer Kommunikation aus. Ein Rudelchef zeichnet sich dabei durch Sicherheit und Souveränität aus.

Viele unerwünschte und problematische Verhaltensweisen, z. B. das Aggressionsverhalten, gehören zum Normalverhalten eines Hundes. Für die meisten Hundehalter stellen diese Verhaltensweisen jedoch ein Problemverhalten (S.22) dar und werden aus diesem Grund im nächsten Kapitel angesprochen.

#### 1.1.2 Normalverhalten Katze

Unsere Hauskatze, *Felis silvestris catus*, stammt von der afrikanischen Wildkatze, *Felis silvestris libyca*, ab, wobei Einkreuzungen mit der europäischen Wildkatze, *Felis silvestris silvestris*, nicht

auszuschließen sind. Im Gegensatz zu anderen Haustieren ist die Domestikation der Katze mit sehr wenigen Veränderungen der anatomischen Merkmale und des Verhaltens einhergegangen.

Wild lebende Katzen sind Einzelgänger oder finden sich in sozial organisierten Gruppen zusammen. Eine Gruppenbildung findet dann statt, wenn ausreichend Futter zur Verfügung steht, z. B. auf Bauernhöfen. Eine Katzengruppe besteht in der Regel aus miteinander verwandten weiblichen Tieren, während intakte Kater seltener eine gleichgeschlechtliche Gemeinschaft wählen. Ein Kater zieht meistens allein durch sein Gebiet und besucht die Reviere von weiblichen Katzen. Die Reviere der Kater sind etwa 3,5-mal größer als die der weiblichen Tiere.

Hauskatzen jagen immer allein und unterschiedlich lange. Der prozentuale Anteil der Zeit, die sie für die Jagd aufwenden, kann 0% bis 46% in 24 Stunden betragen.

Der Schlaf-Wach-Zyklus ist individuell unterschiedlich, wobei die Hauptaktivitätszeit bei den meisten Katzen in der Morgen- und Abenddämmerung liegt. Katzen verbringen viel Zeit mit der Körperpflege und sozial nahestehende Tiere belecken sich auch gegenseitig. Dieses Verhalten kann jedoch ebenso bei Katzen beobachtet werden, die sich nicht gut verstehen. In diesem Fall ist den Tieren allerdings die Anspannung anzusehen und es mutet eher wie ein Zwangslecken an.

## Kommunikationsformen

Katzen bedienen sich nicht nur der olfaktorischen Kommunikation, sondern verfügen auch über ein großes Spektrum an optischen und akustischen Kommunikationssignalen.

Die akustischen Signale können grob in 3 Gruppen unterteilt werden:

- Laute mit geschlossenem Maul: Schnurren und Trillern. Diese dienen dem soziopositiven Kontakt. Aber auch Katzen, die Schmerzen oder Angst haben, z. B. beim Tierarzt, schnurren und in diesem Fall handelt es sich vermutlich um Submissionsverhalten.
- Laute mit sich öffnendem und schließendem Maul in verschiedenen Tonlagen: Miauen zur Kontaktaufnahme und Schnattern, wenn in höchster Erregung unerreichbare Beute aufgespürt wird.

- Laute mit geöffnetem Maul: Knurren, Jaulen, Fauchen, Spucken und Schmerzensschreie als Ausdruck eines aggressiven bzw. defensiven Verhaltens.

## Eliminationsverhalten

Unsauberkeit und Markierverhalten sind die häufigsten Gründe, aus denen Katzen in einer verhaltenstherapeutischen Tierarztpraxis vorgestellt werden, und daher wird das normale Ausscheidungsverhalten hier gesondert aufgeführt.

Neugeborene Katzenwelpen werden von ihrer Mutter sauber gehalten. Wenn sie ab der 4. Lebenswoche zum 1. Mal das Nest verlassen und in der Lage sind, selbstständig Urin und Kot abzusetzen, erfolgt für ihre Ausscheidungen die Prägung auf den Untergrund. Das Vergraben und Bedecken der Ausscheidungen wird den Welpen von der Mutter allerdings nicht gezeigt. Dieses angeborene Verhalten wird von den meisten, jedoch nicht von allen Katzen ausgeführt.

Der Ablauf ist immer gleich, es kommt zu:

- Platzkontrolle durch Riechen,
- Graben einer Grube,
- Kot- bzw. Harnabsatz,
- Verscharren,
- Abschlusskontrolle.

Urin- und Kotabsatz erfolgen normalerweise sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Tieren in Hockstellung. Im Gegensatz zum Markierverhalten hängt die Harnmenge von dem Füllungsgrad der Blase ab. Kot und Urin werden bevorzugt an unterschiedlichen Stellen (S. 45) abgesetzt.

## Ontogenese

Katzenwelpen werden blind, taub und fast bewegungsunfähig geboren. Neugeborenen Katzen verfügen von Anfang an über Geruchssinn. Sie finden durch ihren Geruchssinn die Zitzen der Kätzin.

In der 1. und 2. Lebenswoche entwickeln sich Gehör und Sehvermögen, die jedoch erst nach weiteren 4 Wochen komplett ausgereift sind. Mit etwa 4 Wochen können die Welpen das Nest selbstständig verlassen. Von nun an sind sie imstande, den Urin- und Kotabsatz zu kontrollieren, und ab diesem Zeitpunkt erfolgt die Prägung auf

einen bestimmten Untergrund, z.B. Katzenstreu. Mit zunehmender Mobilität beginnt das soziale Spiel und sie beginnen, Beute von der Mutter oder festes Futter, das vom Menschen verabreicht wird, zu fressen. Durch die Nachahmung des mütterlichen Verhaltens entsteht die Vorliebe für eine bestimmte Beute oder ein bestimmtes Futter und sie lernen die Annahme von Spielzeug und den Kontakt zu Vertretern anderer Spezies.

### Sozialisation/Habituation

Die Phase der Sozialisation bzw. Habituation bei der Katze umfasst den Zeitraum von der 2. bis zur 7. Lebenswoche. In dieser Zeit entwickelt sich beim Katzenwelpen ein Referenzsystem, an dem er sich in seinem späteren sozialen Umfeld orientieren wird. Positive und/oder negative Erfahrungen, die er in bestimmten Situationen und mit bestimmten Gegenständen/Lebewesen während dieser Zeit macht, haben starke Auswirkungen auf das ganze Leben.

Diese wichtige Phase in den ersten Wochen wird für die Sozialisation häufig nicht genutzt, da viele Besitzer wenig Wert auf eine optimale Aufzucht legen oder unterschätzen, wie wichtig die ersten Wochen im Leben einer Katze sind. Die Tiere wachsen halbwild in einer Scheune auf oder werden beim Züchter in der Wohnung von allen Reizen abgeschirmt. In beiden Fällen lernen die Kätzchen viel zu wenig Neues kennen. Um selbstsichere, aufgeschlossene Katzen zu werden, sollten sie von der 2. Woche an Erfahrungen mit verschiedenen Menschen, anderen Tierarten, Gegenständen und dem Autofahren machen und nach Möglichkeit unterschiedliche Umgebungen erleben.

Auch das tägliche Handling der Katzenwelpen durch verschiedene Personen unterstützt ihre Entwicklung. Bereits eine 1-stündige Beschäftigung mit den Tieren am Tag reicht aus, um einen positiven Effekt zu erzielen. Die Tiere sind dadurch in ihrem späteren Leben viel aufgeschlossener und freundlicher gegenüber Menschen.

Der Zeitpunkt des Eintritts in die Pubertät ist bei Katzen recht unterschiedlich. Weibliche Katzen kommen mit 5–9 Monaten in die Pubertät, wobei der Zeitpunkt von der Jahreszeit, in der die Geburt stattfindet, und der Beeinflussung durch Umweltfaktoren abhängt. Bei Katern bestimmt der

ansteigende Testosteronspiegel den Pubertätsbeginn, sie haben ihre sexuelle Reife in der Regel mit 9–12 Monaten erlangt. Die soziale Reife erreichen Katzen beiderlei Geschlechts mit 2–4 Jahren.

## 1.2

### Problemverhalten und Verhaltensstörungen

#### 1.2.1 Problemverhalten beim Hund

Bei Problemverhalten handelt es sich meistens um Normalverhalten des Hundes, das in erster Linie für den Hundehalter, aber auch für den Hund selbst ein Problem darstellen kann. Ein Hund zum Beispiel, der nicht allein bleiben kann und nur den Wunsch hat, wieder mit Herrchen oder Frauchen zusammen zu sein, bellt und jault vielleicht und leidet unter dieser Trennung. Dennoch gehört das Bellen zum Normalverhalten, da der Hund als sozial lebendes Tier den Kontakt zu seinem „Rudel“ nicht verlieren will. Für manchen Hundehalter ist das kein Problem, da er eine Betreuungsperson hat, die sich gern um den Hund kümmert. Für andere Hundefreunde ist dies aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Sie sind berufstätig und ihr Vierbeiner soll für Stunden täglich allein bleiben können. Dieses Beispiel zeigt, dass Verhaltensprobleme beim Hund eine sehr individuelle und vor allem subjektive Angelegenheit sind. Immer aber gilt: Wenn das Verhalten des Hundes andere Menschen und das Tier selbst beeinträchtigt, muss gehandelt werden.

Die häufigsten Verhaltensprobleme, mit denen Hunde in der Verhaltenstherapie vorgestellt werden, sind:

- Angstverhalten (einschließlich Geräuschphobie und Trennungsstress)
- Aggressionsverhalten
- Ausscheidungsprobleme
- aufmerksamkeitsforderndes Verhalten
- sonstiges Problemverhalten wie mangelnder Gehorsam, unerwünschtes Jagdverhalten, Rangordnungsprobleme

#### Angstverhalten

Angst zu haben ist angeboren, biologisch sehr sinnvoll und sichert das Überleben jedes Individuums. So gilt: Wer keine Angst hat, überlebt nicht!

Ohne Angst würde sich ein Hund vielen Gefahren aussetzen und dabei sein Leben riskieren, sich vielleicht vom Balkon stürzen oder einem näherkommenden Auto nicht ausweichen. Auf der anderen Seite sehen wir Tiere, die sich sehr stark vor jedem Auto ängstigen und doch womöglich in einer Großstadt leben sollen. Sie leiden unter einem chronischen Stressgeschehen und diese Angst muss therapiert werden. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie stark die aktuelle Lebenssituation und der Grad des Angstverhaltens bei der Beurteilung eine Rolle spielen. Begrifflich wird dabei die objektunbestimmte Angst von der objektbezogenen Furcht unterschieden.

**!** **Angstprobleme sollten immer therapiert werden! Ein Leben mit andauernder Angst führt zu einem chronischen negativen Stressgeschehen und ist ein tierschutzrelevantes Problem.**

Bei Angstverhalten ist es nicht entscheidend, ob der Halter das Verhalten des Hundes für therapiewürdig hält oder nicht. Weder die Begründung, es handle sich nicht um eine reale Bedrohung (z. B. Angst vor gelben Mülltonnen), noch die Tatsache, dass der Halter keine Probleme mit dem Angstverhalten seines Hundes hat, sind stichhaltig. Denn nur die Emotionen des Hundes zählen. Über Jahre gewöhnen sich die Besitzer sogar an den Anblick ihres ängstlichen Hundes und Aussagen wie: „Er war schon immer so“ sind keine Seltenheit.

Die durch Angst ausgelösten Verhaltensweisen werden als „agonistisches Verhalten“ bezeichnet. Agonistisches Verhalten hat immer zum Ziel, den Abstand zu einer als Bedrohung empfundenen Situation zu vergrößern. Mögliche Verhaltensweisen, die unter den Begriff „4 F's“ zusammengefasst werden, sind das Flüchten (flight), Drohen und Angreifen (fight), um die Bedrohung zu vertreiben oder zu beseitigen, und das Erstarren (freeze), das mit der Hoffnung verbunden ist, dass die Gefahr vorübergeht. Bei einer geringen Bedrohung wird außerdem versucht, die Situation über soziale Kommunikation (flirt) zu entspannen. Welche Verhaltensweise ausgeführt wird, hängt von den angeborenen Eigenschaften, den bisherigen Erfahrungen des einzelnen Hundes und der speziellen Situation ab. Eine typische „spezielle Situation“ liegt z. B. vor, wenn der Hund angeleint ist. Die

Leine verhindert die Flucht und so bleibt dem Hund nur noch die Möglichkeit, zu drohen und anzugreifen. Theoretisch könnte er noch mit Erstarren reagieren, die Erfahrung zeigt jedoch, dass diese Reaktion seltener vorkommt.

### Anamnese

Spezifische Fragen zum Angstverhalten betreffen vor allem die Erfahrungen des Tieres in den ersten Lebenswochen und im späteren Leben. Welche Erfahrungen hat der Hund in den ersten 14 Lebenswochen gemacht? Ist er isoliert von Menschen und Artgenossen auf einem Bauernhof aufgewachsen? Hat er schlechte Erfahrungen gemacht? Auch die Frage nach den Elterntieren ist an dieser Stelle sinnvoll. Waren vielleicht schon beide Elterntiere ängstlich? Was ist über Geschwistertiere bekannt?

### Ursachen

Die Entstehung von Ängsten kann verschiedene Ursachen haben. Beim Hund spielen grundsätzlich die ersten 14 Lebenswochen, nämlich die Zeit der Sozialisation/Habituation, eine entscheidende Rolle. Hat das Tier in dieser wichtigen Phase zu wenig oder keinen Kontakt mit verschiedenen Menschen, anderen Tieren und Umwelteinflüssen, lernt es nicht, im späteren Leben mit neuen Situationen umzugehen.

**!** **Eine wichtige Rolle für die Entstehung von Ängsten spielt der Mangel an Erfahrungen in den ersten Lebenswochen!**

Auch schlechte Erfahrungen jeder Art prägen ein Individuum und sein Angstverhalten. Jede Erkrankung, die mit Unwohlsein einhergeht, kann Einfluss auf das Verhalten eines Tieres haben. Angstverhalten tritt besonders häufig in Zusammenhang mit Schmerzen, Schilddrüsenunterfunktion, Hypoglykämie, Allergien, eingeschränkter Sehfähigkeit, Taubheit etc. auf. Aus diesem Grund werden in einer tierärztlichen Untersuchung organische Erkrankungen als Ursache für das Angstverhalten zunächst stets ausgeschlossen.

Eine häufig unbeachtete Ursache ist die Verstärkung des Angstverhaltens durch den Besitzer. Viele Besitzer bemitleiden ihren Hund und werden selbst nervös oder besorgt, wenn dieser Angstverhalten zeigt. Die wechselseitige Stimmungsübertragung führt zu einer Steigerung der Angst und

damit zu einem Verhalten, das von Mal zu Mal schlimmer wird. Ein sinnvolles Vorgehen, mit der Angst des Hundes umzugehen, wird unter Exkurs „Umgang mit der Angst“ (S.25) beschrieben.

### Symptome

Die Körpersprache des Hundes lässt Rückschlüsse auf seinen emotionalen Zustand zu und so lässt sich auch erkennen, wenn er Angst hat.

Symptome ängstlichen Verhaltens sind:

- zurückgelegte bzw. zurückgezogene Ohren und eine zurückgezogene Gesichtsmuskulatur,
- eine geduckte Haltung mit geringer allgemeiner Körperspannung,
- das Drehen auf den Rücken,
- eine tief getragene oder unter dem Bauch eingezogene Rute,
- gegebenenfalls der Einsatz von Beschwichtigungs- oder Demutsgesten, wie Blickabwenden, Körperabwenden, Lecken des eigenen Maaules etc.,
- versteinertes Stehen oder Liegenbleiben,
- die Weigerung weiterzugehen,
- Ausweichen oder Flucht,

aber auch

- eine hohe allgemeine Körperspannung, d. h. verkrampte Haltung,
- auf der gesamten Rückenlinie aufgestellte Haare,
- Knurren,
- Zurückziehen der Lefzen mit spitzen, zurückgezogenen Maulwinkeln, wobei möglichst viel Zahn und Zahnfleisch gezeigt wird,
- Beißdrohgesten bis hin zum Angriff.

### Diagnose

Bei der Diagnose einer Angststörung wird zwischen Ängstlichkeit, Furcht und Phobie unterschieden. Ängstlichkeit ist besonders bei Hunden mit mangelhafter Sozialisation zu beobachten, die sich vor allen neuen Dingen erschrecken und davor zurückweichen. Die Furcht ist definiert als die Angst vor ganz bestimmten Auslösern, z. B. die Furcht vor Autos. Diese ist häufig nach schlechten Erfahrungen zu beobachten. Bei der Phobie handelt es sich um eine panische Angst vor Objekten, Lebewesen oder Situationen, z. B. Angst vor Luftballons oder Schüssen.

Für die Diagnose „Angst“ lassen sich folgende Unterscheidungen treffen:

- Angst vor und beim Verlassenwerden (Trennungsstress)
- Angst vor Geräuschen (Geräuschphobie)
- Angst vor Menschen, Artgenossen oder Objekten
- generalisierte Angststörung, z. B. Angst vor allem Unbekannten

### Maßnahmen

Bei Hunden mit Angstverhalten hat die Senkung des Stresslevels oberste Priorität. Dies gelingt mit folgenden Maßnahmen: Das Tier wird den angstauslösenden Situationen nicht mehr unnötig ausgesetzt. Das kann bedeuten, dass zunächst nur noch kurze Spaziergänge unternommen werden, wenn der Vierbeiner draußen große Angst hat. Weiterhin werden alle Strafmaßnahmen gegen den Hund eingestellt. Hierdurch entspannt sich die Mensch-Tier-Beziehung und man gibt dem Tier Sicherheit im eigenen Haus.

Im Haus wird dem Hund ein sicherer Platz angeboten. In angsteinflößenden Situationen ziehen sich Hunde gern an einen solchen Platz zurück. Viele mögen dunkle und ruhige Räume, die einen höhlenartigen Charakter aufweisen und ihnen dadurch ein Sicherheitsgefühl vermitteln. Dem Vierbeiner kann z. B. eine mit einer Decke abgehängte Flugbox zur Verfügung gestellt werden. Hier wird der Hund nie gestört und hier passiert nur „Gutes“. Der Hund soll diesen Platz von sich aus zum Ausruhen aufsuchen. Wenn er das nicht tut oder keine bevorzugten Plätze in der Wohnung hat, können ihm an diesem Ruheort gezielt besondere Knabbereien zum Kauen angeboten werden.

Das Etablieren eines Platzes (Decke), an dem sich der Hund wohlfühlt, ist vor allem bei Tieren wichtig, die unsicher sind und/oder unter einer Geräuschphobie leiden. Auf diesen Platz kann sich der Hund bei Bedarf zurückziehen. Der Halter hat zusätzlich die Möglichkeit, seinem Hund auch in einer fremden Umgebung, z. B. in einem Hotelzimmer, Sicherheit durch die Decke zu vermitteln, die für das Tier mit einem Gefühl des Wohlbefindens verknüpft ist.

Zu diesem Zweck wird eine Decke ausgelegt, und der Hund wird in die Platzposition gelockt. Sobald er liegt, bekommt er Futter angeboten. Nach einigen Wiederholungen wird sich der Hund von selbst auf die Decke legen und wird dafür belohnt. Die Zeit, die der Hund auf der Decke verbringt, wird

nach einigen Tagen verlängert und anschließend wird der Abstand des Halters zur Decke vergrößert.

Besonders gute Leckerchen helfen dabei, dass sich der Hund auf der Decke wohlfühlt. Auch Tellington-TTouches oder Massagetechniken können dem Hund helfen, sich auf der Decke zu entspannen. Im nächsten Schritt wird der Hund auf der Decke allein im Raum gelassen. Die Decke darf erst zu Beginn der jeweiligen Übung zur Verfügung stehen und wird nach dem Training weggeräumt. Dadurch erhält die Decke einen Signalcharakter für etwas „Gutes“ und mit ihr erfolgt eine positive Verknüpfung. Nach Abschluss des Trainings kann sie auch im Urlaub eingesetzt werden.

Mit Hilfe der Desensibilisierung/Gegenkonditionierung können spezielle angstauslösende Reize therapiert werden. Die ganzheitliche Tiermedizin bietet zahlreiche unterstützende Möglichkeiten, von denen einige in diesem Buch vorgestellt werden. In schweren Fällen ist der Einsatz von angstlösenden Psychopharmaka (S.67) sinnvoll, um überhaupt mit dem Training beginnen zu können. Zu den weiterführenden Maßnahmen gehören die Überprüfung der Halter-Hund-Beziehung und die Stärkung des Halters in seiner Führungsposition. Eine Verbesserung des Gehorsams ist als Unterstützung wichtig, um eine bessere Kontrolle über den Hund zu gewährleisten. Weiterhin wirkt sich die geistige Auslastung des Tieres positiv auf das Verhalten aus, da es durch das Lösen von Aufgaben ein größeres Selbstbewusstsein bekommt.

## **i** Exkurs

### **Umgang mit der Angst**

Um Ihrem Hund helfen zu können, müssen Sie bei ihm Anzeichen von Stress feststellen können, solange diese nur leicht sind. In diesem Zustand ist er noch lernfähig. Wenn Sie Stresssignale bei Ihrem Hund erkannt haben, nehmen Sie kurz Blickkontakt auf und schauen in die Richtung, aus der das Problem zu kommen scheint. Damit signalisieren Sie ihm: „Ich habe dich verstanden“. Dann verlassen Sie die Situation gemeinsam mit ihm. Ist Ihr Hund so erschrocken, dass er Sie nicht mehr wahrnimmt, stellen Sie sich zwischen Ihren Hund und die „Angstquelle“ und führen ihn kommentarlos aus der Situation heraus.

Es wird vielfach die Meinung vertreten, dass man als Besitzer eine für den Hund angstauslösende Situation

▼ nicht verlassen darf, da der Hund lernen würde, dass er „Recht“ hätte, und empfohlen, in der Situation zu verharren: „Der Hund wird sich schon daran gewöhnen“. Tatsächlich aber ist in einem bestimmten Stadium der Angst keine Gewöhnung möglich! Verbleibt der Hund „zwangsweise“ in der beängstigenden Situation, wird er für diese Situation sensibilisiert – also empfindlicher.

Ein Verbleiben in der Situation ist dann sinnvoll, wenn Ihr Hund sich noch nicht deutlich ängstigt, sondern durch seine Körpersprache eine leichte Verunsicherung erkennen lässt und zu erwarten ist, dass er mit etwas Zeit und Unterstützung Ihrerseits bemerken wird, dass die vermeintliche Gefahrenquelle harmlos ist, und sich entspannt. In solchen Situationen hilft manchen Hunden Körperkontakt zu einer gelassenen und soziale Sicherheit gebenden Bezugsperson, andere fühlen sich wohler mit etwas Abstand zum Menschen. Individuell unterschiedlich können Tellington-TTouches, Körperbänder oder den Hund in seiner Balance unterstützende Führtechniken hilfreich sein. Je genauer Sie die Körpersprache Ihres Hundes kennen, desto leichter fällt es Ihnen, im Einzelfall zu beurteilen, welche Art von Unterstützung Ihrem Hund am besten hilft.

Das Ignorieren des Angstverhaltens führt nicht zu einer Verbesserung für den Hund, denn er lernt nur, dass er von Ihnen keine Unterstützung zu erwarten hat. Er wird nach einer Lösung des Problems ohne Sie suchen und diese besteht meistens in der Flucht aus der Situation, aber eventuell auch in aggressiven Reaktionen.

Signalisieren Sie Ihrem Hund, dass Sie seine Kommunikation verstanden haben. Sein Ausdrucksverhalten zu verstehen, bedeutet nicht, dass Sie es gutheißen, aber Sie geben ihm das Gefühl, dass er sich Ihnen verständlich machen kann. Der Hund bezieht daraus die Sicherheit, dass er sich auf Sie verlassen kann und Sie haben Einfluss gewonnen, denn Ihr Hund lernt, sich Ihnen in einer Konfliktsituation zuzuwenden und sich mitzuteilen. Letztendlich lernt Ihr Schützling, sich nicht nur in der gerade trainierten, sondern in jeder ihm unbehaglichen Situation erst einmal an Sie zu wenden und abzuwarten, was Sie tun. Durch dieses Zeitfenster haben Sie die Möglichkeit, in das Geschehen einzugreifen.